

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 167. Bromberg, den 24. Juli 1932.

# Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

von Leo Perutz und Paul Frank.



(Schluß.) ——— 

Was sich eigentlich zugetragen hatte, woher die Schlange in mein Treibhaus gekommen war, dafür fand ich erst später die Erklärung. Des Inders geheimnisvolle Fähigkeit, die „Gewalt der Lotosblume", wie er sie nannte, hatte nicht nur den Mangobaum, sondern alles, was an lebenbergenden Keimen, dem Auge unsichtbar, in seinen Blättern, in seinen Wurzeln, in seinem Erdreich verborgen, die Reise von Ceylon in mein Treibhaus mitgemacht hatte, zu einem fieberhaft raschen Wachstum gebracht. Samen von allerlei Gewächsen, die der Tropenwind angeweht hatte, Eier von Insekten und von Reptilien, die an den Blättern klebten, sie alle waren mit dem Mangobaum zugleich durch die Kraft der „Padmesana" zur Entwicklung gekommen. In dem Mangobaum waren, unsichtbar dem menschlichen Auge, die Wunder und die Gefahren des indischen Urwalds verborgen gewesen, und die waren jetzt wild emporgeschossen und bedrohten uns alle mit dem Verderben.

Das kam mir aber erst viel später zum Bewußtsein. In jenem Augenblick kniete ich neben Ulam Singh und bemühte mich, ihm den Arm oberhalb der gebissenen Stelle abzuschnüren.

„Vater, was fehlt dir?" hörte ich Gretl ängstlich neben mir rufen. „Wie siehst du aus? Ganz anders als sonst!"

„Ich bin krank, mein Kind," gab ich zur Antwort.

Gretl beruhigte sich bei dieser Erklärung. Ich zog meinen Taschenspiegel hervor. Ein verrunzeltes und verfallenes Gesicht blickte mir daraus entgegen, das Gesicht eines alten Mannes. Mein Haar war grau geworden, und erst jetzt wurde mir die ganze Tragweite der furchtbaren Wendung, die das Experiment genommen hatte, bewußt: So wie ich mich in dem Spiegel sah, so mußte ich bleiben, wenn Ulam Singh starb!

Aber da war in all meiner Verzweiflung etwas, was mich tröstete und aufrecht erhielt: Ich merkte keine Änderung meiner psychischen Beschaffenheit. Ich vermochte, genau wie vorher, ruhig und geordnet zu denken und zu überlegen. Ich stellte mit vollkommener Ruhe fest, daß nur mein Körper gealtert war, daß aber meine geistigen Kräfte: Entschlossenheit, Energie und rasches Denken mir ungeschwächt erhalten geblieben waren.

Es war sicher, daß Ulam Singhs Gewalt nur den Körper altern gemacht hatte. So wie in Gretls Frauenkörper noch immer die Seele des elfjährigen Kindes lebte, so waren meine eigenen geistigen Kräfte, Gefühle und Empfindungen jung und stark geblieben und nur in einen siechen, greisen Körper gesperrt.

Während ich noch neben Ulam Singh kniete, hörte ich meinen alten Philipp an der Treibhaustür pochen und rufen. Doktor, es würde viel zu lang währen, wenn ich Ihnen schildern wollte, was es für Mühe kostete, dem alten Manne zu erklären, was sich ereignet hatte, und, daß ich wirklich sein „gnädiger Herr" war. Genug, es gelang mir, und nach zehn Minuten hatte ich den jammernden und ganz fassungslosen Philipp so weit, daß er mir brachte, was ich benötigte, vor allem übermangansaures Kali, von dem ich sogleich eine Dosis in Ulam Singhs Arm einführte.

Ich konnte bald feststellen, daß die Injektion von guter Wirkung war. Die Krämpfe ließen nach, auch stellte sich kein Anschwellen der Gliedmaßen ein; ich hatte Grund, zu hoffen, daß für den Augenblick das Ärgste abgewendet war; jetzt galt es, für rasche, ärztliche Hilfe zu sorgen.

Das ging nun freilich nicht so leicht, wie ich wünschte. Das Treibhaus durfte ich nämlich nicht verlassen. Keiner von meinen Leuten sollte mich zu Gesicht bekommen. Philipp schickte sie alle auf mein mährisches Gut — — ich weiß gar nicht, welchen Vorwand er zu Hilfe nahm, ich glaube, er sprach von einem Blatternfall in der Nachbarschaft. Erst um sechs Uhr abends war das Haus leer, und ich konnte ans Telephon. Gretl hatte inzwischen ein Kleid aus der Garderobe der abgereisten Französin bekommen, das ihr leidlich paßte.

Ihren Namen, Doktor, kannte ich, da ich mich Ihres Eingreifens in die Kriminalaffäre Hallasch und der Dienste, die Ihr Karasinserum damals der Polizei geleistet hat, sehr gut entsann. Sie schienen mir der einzige Mensch zu sein, von dem Hilfe zu erwarten war. Ich setzte mich daher mit Ihrem Freund, dem Architekten, der die Pläne zu meiner Villa entworfen hat, in Verbindung.

Eine Stunde währte es, ehe Sie kamen, und wissen Sie, wie ich diese Stunde verbracht habe? Ich bin von Zimmer zu Zimmer gegangen und hab alle Spiegel versteckt oder verhängt, denn Gretl sollte ihr Bild nicht sehen, sie durfte nicht erfahren, was mit ihr geschehen war, und welches Verbrechen jch an ihr begangen hatte. Nur einen einzigen Spiegel hab ich vergessen, den Spiegel auf der Veranda. — Sie haben mich sicher für verrückt gehalten, als ich ihn so rasch zerschlug, ehe Gretl zum Frühstück kam. Dennoch hat meine Tochter heute nachts in einem Spiegel, dessen Vorhang zu Boden gefallen war, ihr Bild gesehen. Aber sie hat sich selbst nicht erkannt und sich vor der fremden Frau gefürchtet. Jetzt ist alles glücklich vorüber, und ich kann die Tücher von den Spiegeln nehmen lassen.

Ich glaubte, für alles gesorgt, jede Möglichkeit vorbedacht zu haben — — dennoch ist mir manches entgangen. Als Sie gestern unter meinem Verbande keine Wunde gefunden haben — — Doktor, glauben Sie mir, ich war im ersten Moment ebenso erstaunt und überrascht wie Sie. Und es war doch so klar, daß mit dem Altern meines Körpers zugleich auch meine Wunde verheilen und die Narbe verschwinden mußte. Jetzt ist sie auf einmal wieder da, und ich glaube, ich habe viel Blut verloren, ehe Sie mir den Verband erneuerten.

Daß Sie mir das Karasinserum verweigerten, war mir eine furchtbare Enttäuschung. Mir blieb nur noch die einzige, schwache Hoffnung, daß ich selbst Ulam Singh vor seinem Tode noch einmal zum Bewußtsein bringen und ihn veranlassen könnte, sein Experiment zu beendigen. Heute nacht, als Sie mich überraschten, hatte ich den Versuch gewagt — — er war kläglich mißlungen.

Ein oder zweimal, Doktor, war ich auf dem Wege, Ihnen alles zu beichten, was geschehen war. Aber im entscheidenden Moment brachte ich es doch nicht über mich. Ich schwieg, nicht aus Feigheit und nicht aus Angst vor Vorwürfen. Nein! Ich mußte jedoch damit rechnen, daß Ihr Karasinserum versagen, daß Ulam Singh sterben könnte, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Für diesen Fall war ich entschlossen, mich mit Gretl in irgendeinen versteckten Winkel der Welt zu verkriechen, wie ein krankes Tier. Dann hätte niemand unser Unglück erfahren dürfen, niemand, auch Sie nicht, Doktor, denn es gibt nichts Schlimmeres, als um eines Schicksals willen bemitleidet zu werden, das man durch eigene Schuld auf sich gezogen hat.

Nun, Doktor, wissen Sie, wofür wir Ihnen zu danken haben, Gretl und ich. Das Kind freilich wird es nie erfahren dürfen, Doktor, darum muß ich Sie bitten — — doch still! Ich glaube, das ist sie."

Die Treibhaustür war stürmisch aufgerissen worden, und die Baronesse hüpfte herein. Hinter ihr kam Melitta Ziegler.

„Felix!" rief die Schauspielerin und faßte ihren Bräutigam bei beiden Händen. „Bist wieder hübsch beinand'? Na, weißt, du hast mir einen schönen Schrecken eingejagt. Kannst dich bei dem Herrn Doktor bedanken, daß du so gut davongekommen bist. Das ist übrigens ein spaßiger Mensch, dein Herr Doktor. Weißt du, womit er mich unterhalten hat, vorhin? Er und der Spatz wollen heiraten, hat er mir erzählt, und hat ganz ernst dabei dreing'schaut — — ich bin ihm wirklich aufg'sessen und hab' zu schimpfen ang'fangen."

Dr. Kircheisen wurde blutrot im Gesicht, senkte den Kopf und schwieg.

Der Baron sah die Verlegenheit des Arztes. „Gretl!" sagte er. „Gib dem Herrn Doktor einen Kuß und sag: Dank schön!" Und ganz leise, nur für den Arzt allein hörbar, setzte er hinzu: „Er hat mir mein Leben und dir deine Jugend gerettet."

Und die kleine Baronesse stellte sich auf die Fußspitzen und machte sich so groß als möglich, spitzte dann umständlich die Lippen und gab dem Dr. Kircheisen den Kuß, genau den gleichen, der ihn tags zuvor zweimal so selig und stolz gemacht hatte, und der doch nur der gedankenlose Kleinkinderkuß des elfjährigen Mädchens war, das folgsam und artig den Spielkameraden küßt oder den braven Onkel.

**Ende.**

Königskerzen und Narzissen, Rosen, Nelken und Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen und Reseden blühten in ihren Töpfen und in ihren Beeten auf, wurden begossen, dufteten ein paar Wochen hindurch und verwelkten wieder, wenn ihre Zeit um war. Der Garten des Barons war geheimnislos geworden: Wind und Sonne, Regen und Tau hatten ihre uralten, ewigen Rechte wieder an sich genommen, die ihnen der Gärtner des Pravati-Heiligtums in Agra für eine kurze Spanne Zeit entrissen hatte.

Dr. Kircheisen unternahm zwei Tage nach Ulam Singhs Tod seine Reise nach Korfu. Das eifrige Studium der Reptilien- und Insektenfauna der Jonischen Inseln ließ ihm keine Zeit, in seinen Gedanken den Erlebnissen in des Barons Villa allzuviel nachzuhängen, und jene große und verzehrende Leidenschaft, der solch eine grausame Enttäuschung gefolgt war, erlosch allmählich. Als er in seine Wiener Wohnung heimgekehrt war, hatte er monatelang mit der Sichtung und Verarbeitung des gesammelten wissenschaftlichen Materials zu tun, und die Anzeige der Trauung der Hofschauspielerin Melitta Ziegler mit dem Freiherrn von Vogh, die er auf seinem Schreibtisch vorfand, vermochte ihn kaum fünf Minuten lang von seiner Arbeit abzulenken. Seine Haushälterin Bettina überraschte er eines Tages, nach Durchsicht seines Notizbuches, durch die Mitteilung, daß er sich im ersten Stock eine neue Küche einzurichten und die alte in eine Dunkelkammer umzuwandeln gedenke — er hatte in seiner Zerstreutheit vergessen, daß diese außerordentlich praktische Idee aus dem närrischen Geplauder eines spielenden Kindes in sein sonst mit lauter biologischen, histologischen und embryologischen Ernsthaftigkeiten angefülltes Notizbuch geraten war. Es bedurfte der vollen hauswirtschaftlichen Autorität Bettinas, um den Doktor von seinem Vorsatz abzubringen.

Hier und da, wenn auch nicht allzuhäufig, wurde er auch später noch an seine Krankenvisite in der Hietzinger Villa erinnert. Eine Ansichtskarte, die ihm aus irgend einer überseeischen Gegend zugeflogen kam, ein paar Zeilen in einer Zeitung, die von einer neuen Erstbesteigung des bekannten Hochtouristen Felix Freiherrn von Vogh berichteten, gelegentliche Notizen in der Rubrik „Sport und Gesellschaft", in denen der Baron unter den Teilnehmern an einem Hoffest oder an einem Fechtmeeting genannt war, zeigten dem Arzt, daß sein ehemaliger Patient den Becher des Lebensgenusses, den ihm ein seltsames Geschick beinahe aus den Händen geschlagen hätte, bis zur Neige auszuschlürfen entschlossen war. Dr. Kircheisen beneidete ihn um all diese Zerstreuungen nicht. Sein Studierzimmer bot ihm mit seiner Sammlung von Büchern und Präparaten, sauber etikettiert und alphabetisch geordnet, die gleiche Summe irdischen Glücks, die der Baron auf seiner ruhelosen Jagd durch alle Taumel und Räusche dieser Welt zu erraffen suchte.

Doch auch für Dr. Kircheisen gab es Augenblicke, in denen er sich aus der Stille seines Eremitendaseins in jenes reichere und buntere Leben sehnte, dem er einmal beinahe Aug' in Aug' gegenüber gestanden war. Das war, wenn er an schönen Tagen in den Straßen der inneren Stadt der Baronesse Vogh begegnete, die artig an der Seite ihrer Gouvernante spazieren ging, im kurzen Kinderkleidchen, den Reifen in der Hand — das kleine elfjährige Mäderl, das einmal einen Herbsttag lang seine Braut gewesen war.

---

# Richard Wagner probt den „Parsifal"

(Zum 50. Jahrestage der Erstaufführung des Weihefestspieles am 26. Juli 1932).

Erinnerungen von **Paul Lindenberg.**

Der große Tag war nah, der 26. Juli 1882, der die Erstaufführung des Weihefestspiels bringen sollte. Frohgemutes Leben, vielseitige Bewegung, gespannte Erwartung in der anheimelnden fränkischen Stadt, Wagner und „Parsifal", das war fast das ausschließliche Gespräch auf den flaggengeschmückten Straßen, in den Geschäften, in denen zahllose Gegenstände den Namen des Meisters trugen, in den Gaststätten, wo bei schäumendem Bier gern die mitwirkenden Künstler Einkehr hielten. Mit meiner Unterkunft hatte ich's gut getroffen, bei einem Lehrer, der im Chor mitspielte und mir mancherlei vom Einüben des Werkes durch den Meister berichtete, später ergänzt durch Albert Niemann, mit dem mich Jahr um Jahr persönliche Beziehungen verknüpften.

Richard Wagner war im Frühling krank aus Italien in Bayreuth eingetroffen, Brustkrämpfe und Magenschmerzen quälten ihn, an pessimistischen Anwandlungen fehlte es nicht. Aber als die Proben zum „Parsifal" begannen, da war er mit vollster Hingebung dabei: jede Minute ausnutzend, an alles denkend, für alles sorgend, unter treuer Mithilfe Frau Cosimas. Was gab's zu besprechen, was zu bedenken, was auszugleichen, mit den Künstlern und Künstlerinnen, die immer neue Wünsche hatten! Im Musiksaal der Villa Wahnfried wurden einzelne Gesangsübungen abgehalten, in der Halle trafen sich die hauptsächlichsten Mitwirkenden, ihre Ansichten über dies und das der Wiedergabe austauschend, später saß man im Garten beisammen, an gastlich gedeckten Tischen, Wagner genoß mit Behagen die Ruhe nach vollbrachtem Tageswerk.

Der nächste Morgen brachte neue Arbeit, neue Sorgen, neue Aufregungen. Um die zehnte Stunde fuhr der Meister in dem schlichten, offenen Gefährt zum Festspielhügel. Er hatte sich an der rechten Seite des Parketts eine Art Laufbrücke zur Bühne herrichten lassen, nahm mit der Gattin in der ersten Zuschauerreihe Platz, beide die Partitur vor sich. Die Probe begann. Eine Viertel-, eine halbe Stunde blieb Wagner ruhig, rief mahnende, ermunternde, abwehrende Worte hinauf, hatte für alles ein Auge, auch den kleinsten Fehler bemerkend. Dann, vielleicht durch etwas ganz Nebensächliches, verlor er die Geduld. Wie ein Wiesel rannte er auf die Bühne, machte den einzelnen Künstlern Gesten vor, zeigte ihnen, wie sie gehen, stehen, die Köpfe und Arme be-

wegen sollten, fuchtelte mit den Händen, sang einzelne Stellen. „Kinder, macht mich nicht verrückt, hört, was ich sage, wie ich's mache!“ schrie er sie an.

Das war freilich schwer zu befolgen, denn er sprach häufig mehr vor sich hin, man mußte sich daran gewöhnen und sehr aufpassen, um ihn zu verstehen. Und was er gestern als unbedingt erforderlich angeordnet, das warf er heute um: „So muß es bleiben!“ — um morgen wieder zur alten Anordnung zurückzukehren.

Kam er verärgert ins Theater, dann gab es schlimme Stunden und bei den Damen manch heimliche Tränen. Denn Rücksichten kannte er nicht. Er war gereizt, sarkastisch, tadelte mit scharfen Worten, verlangte die seltsamsten Sachen. Alles atmete auf, wenn die Probe zu Ende ging. Aber seine persönliche Wirkung war so stark, so unmittelbar, daß man sich rasch beruhigte, seiner Regiekunst mußte man in den meisten Fällen recht geben. Er kargte dann auch wieder nicht mit dem Lob, machte gute und schlechte Witze, erging sich in lustigen Einfällen und harmlosen Spöttereien.

Als die Wandeldekoration zu Beginn des Weihefestspiels endlich fehlerlos ging, war Wagner außer sich vor Freude: „Wundervoll, ich danke euch, ihr seid prachtvolle Kerls!“ rief er auf die Bühne. Und ähnlich beim ersten gelungenen Auftreten der Blumenmädchen, mit denen es gar nicht hatte gelingen wollen, in Gewandung und im Spiel. Da war Frau Cosima auf die gute Idee gekommen, ihre Tochter Blandine mit den vorhandenen Kostümen des Theaters als Blumenmädchen anzukleiden und sie plötzlich vor Wagner hinzustellen. „Glänzend, herrlich“, rief er, „du bist und bleibst eine Zauberin. Das ist die einzige Lösung.“ Dann umarmte er die geliebte Frau.

Den letzten Proben wohnte Franz Liszt bei, in seiner Ruhe und Abgeklärtheit einen guten Einfluß auf Wagner ausübend. Auch er hatte die Partitur vor sich, hörte aufmerksam zu, sah prüfenden Blickes Szene um Szene vorbeiziehen, enthielt sich jeder Bemerkung, bis auf einige verhaltene „Bravos“, die er dann und wann ausstieß. Als einmal Wagner doch leidenschaftlich eingriff und Cosima ihn daran hindern wollte, hielt Liszt sie zurück: „Laß ihn austoben, es gehört mal zu unserem Metier, dies Übertreiben der Gefühle bei unserer eigenen Musik, ich kenne das von früher her!“

Nach der letzten Probe trat draußen Albert Niemann auf Wagner zu: „Meister, es ist großartig. Wie freue ich mich auf morgen!“ — „So, gefällt Ihnen also der Mosje?“ scherzte Wagner. „Aber Sie wollten ihn ja nicht singen, Sie hätten ja nie Ihren Bart geopfert?“ — „Meister, nicht nur den, auch selbst die Nase!“ — Wagner machte eine ungläubige oder spöttische Miene, darauf Niemann: „Der alte Blücher mogelte gern beim Spiel, bis einer sagte: „Exzellenz, was würden Sie tun, wenn Sie jemand zu arg betrügt?“ — Blücher antwortete: „Wenn er sonst ein anständiger Kerl ist, würde ich tun, als bemerke ich's nicht.““ — Wagner: „Was wollen Sie damit sagen?“ — Niemann: „Wenn einer sonst ein anständiger Kerl ist, kann er auch einen Bart tragen.“ Wagner schüttelte wie mißbilligend den Kopf.

Am Abend dieses aufregungsreichen Tages hatte Wagner alle Mitwirkenden zu einem Bankett in der Gaststätte neben dem Festspielhause geladen. Jetzt war er zuversichtlicher Stimmung; er ergriff das Wort und dankte seinen „Kindern“, die ihm die treueste Stütze wären; mit ihnen würde er siegen.

---

# Helle Nächte.

Von Professor Dr. M. Diersche-Hamburg.

Wer in den jetzigen Sommernächten seinen Blick auf den nördlichen Teil des Himmels richtet, der wird, besonders bei nicht bedecktem Himmel, erstaunt sein, wie wenig die Nacht hier ihren Namen verdient, wie hell das Firmament im Gegensatz zur gewöhnlichen Vorstellung des Nachthimmels leuchtet. Mancher macht sich darüber keine Gedanken, er hat sich das Wundern abgewöhnt; andere sagen sich **wohl, das ist die Folge der Mitternachtsonne, aber nur wenige wissen, wie, warum, woher dieser Lichtschein am Nordhimmel entsteht, wie er zu erklären ist.**

Die Erklärung der Erscheinung gelingt, wenn wir bedenken, daß wir zwar während des größten Teils des Tages und des Jahres die Sonne immer südlich von uns sehen, daß sie aber doch, je mehr wir uns dem Sommeranfang, 21. Juni, nähern, von unserem Standpunkt aus nach Norden blickend immer weiter „links vorn“ von uns steht bei ihrem Untergange, den wir selbst in den Großstädten zu beobachten öfter Gelegenheit haben, ja schließlich fast im Nordwesten untergeht und ebenso „rechts vorn“ von uns, fast im Nordosten aufgeht. Daß die Sonne nach ihrem Untergange in der Nacht, indem sie den großen Tagbogen zum Kreise vollendet, noch weiter nach Norden vorrückt, von unserem Standpunkte sich entfernend, tiefer sinkend und endlich schließlich genau nördlich von uns über den Nordpol hinweg unter dem Horizonte steht, sich dann, allmählich nach Osten gehend uns wieder nähert, ist nunmehr leicht einzusehen. Daß sie dabei um die Sommersonnenwende nicht allzutief unter den Horizont herabtaucht und daher die höheren Himmelsschichten, die wir auf unserer verdunkelten Seite sehen, zu erleuchten imstande ist, erscheint nun ebenfalls plausibel und so die Entstehung der „hellen Nächte“, des hellen Nachthimmels im Norden verständlich; nur wenig mehr als ein Viertel des ganzen Kreislaufes liegt unter dem Horizonte, geht doch die Sonne am längsten Tag (21. Juni) fast erst 9 Uhr abends unter und schon wenig nach 3 Uhr wieder auf. Allerdings weiß jeder, daß diese Änderung des Standes der Sonne nur scheinbar ist, daß sie in Wirklichkeit die Folge der Drehung der Erde um ihre Achse ist, also unsere Erde uns in die unbesonnte Nachtseite von Westen nach Osten bewegt, so daß am Tage aufeinanderfolgen: Sonne, unser Standpunkt und Nordpol, während in der Nacht unser Standpunkt, Nordpol, Sonne die Reihenfolge ist und wir daher in der Nacht die Sonne uns jenseits des Nordpols vorstellen müssen.

Daß die Sonne im Sommer nur wenig unter den Horizont im Norden hinabtaucht und daher den nördlichen Teil des Himmels noch erleuchtet, liegt daran, daß im Sommer unsere Erdachse mit ihrem Nordende der Sonne zugeneigt ist. Die zum Polarstern zeigende Erdachse behält ihre zur Erdbahn 66½° geneigte Richtung bei ihrem jährlichen Umlauf um die Sonne immer bei, und so wird verständlich, daß sie wie ein sich im Kreise fortbewegender Kreisel, zu gewissen Zeiten, im Sommer, das Nordende der viel größeren Sonne zuneigen muß, zu anderen, im Winter, es von ihr wegwendet bezw. im Sommer die Gegenden um den Nordpol der Erde länger beschienen werden von dem großen parallelen Strahlenbündel, das, von dem gewaltigen Koloß der Sonne zur kleinen Erde hinausgehend, diese mit wärmenden Armen umfängt. Infolge der Neigung der Erdachse mit dem Nordende gegen die Sonne im Sommer, müssen die Strahlen der Sonne über den Pol hinüberreichen, im höchsten Falle bis zum nördlichen Polarkreis, 23½° vom Pol entfernt, 66½° nördlicher Breite, und bis dahin längere Zeit andauernd ihre leuchtende und wärmende Wirkung ausüben. Bis zu diesem Breitenkreise nach Süden leuchtet daher die Sonne eine Zeitlang selbst um Mitternacht, wenn sie auch nur wenig hoch über dem Horizont steht, sondern nur eben am Rande desselben dahinstreicht. Durch die Lichtbrechung (Refraktion) reicht diese Zone sogar noch etwas weiter südlich, indem die Sonnenstrahlen noch 34 Gradminuten abgelenkt werden, so daß die Beleuchtungsgrenze 90 Kilometer, fast einen Breitengrad, weiter nach Süden vorrückt, also bis 65½°, bis zum Nordende des Finnischen Meerbusens. Auch wirkt noch die Reflexion des Lichtes an den Luft- und Staubteilchen der Atmosphäre, wodurch die Dämmerung entsteht und eine weitere Erhellung der Nacht und des Himmels nach Sonnenuntergang eintritt. Am 21. Juni erreicht die dauernd Tag und Nacht beleuchtete Zone den südlichsten Bogen, so daß sie von Norddeutschland, Hamburg, nur noch 12 Breitengrade entfernt und ihre Wirkung hier noch recht deutlich sichtbar ist in der Form der „hellen Nächte“. Durch die um diese Zeit bis 65½° die Polarzone überstrahlende Sonne werden in den Nächten die darüberliegenden höheren Luftschichten erleuchtet und zeigen uns die Erscheinung der „hellen Nächte“ am stärksten. Sie haben sich bis zum Sommeranfang immer mehr verstärkt, während sie nach dieser Zeit allmählich nachlassen, je weiter wir uns von diesem Zeitpunkte entfernen. Schon bemerkbar wurden sie im Mai und sind noch sichtbar im Juli und August.

Die „hellen Nächte“ um die Sommersonnenwende sind also der Widerschein des jenseits von uns auf der Gegenseite des Nordpols der Erde und des Himmels stehenden Lichtgestirns; dunkle Nacht tritt in diesen Sommerzeiten in unseren Breiten fast gar nicht ein. Man hat das Empfinden, daß die Sonne nur eben unter dem nördlichen Rand des Horizontes dahingeht, um alsbald wieder aufzutauchen und uns wieder ihre ganze Lichtfülle zu spenden, wobei sie in der eigentlichen Nacht den Himmelsraum nördlich von uns immer noch so sehr beleuchtet, daß ein heller Lichtschein uns an ihr Vorhandensein, an ihre ewige Wiederkunft erinnert, uns die Nähe des zukünftigen Tages ankündigt, den ewigen Kreislauf des Himmelslichtes, das unsere Tage beherrscht und uns Wärme, Licht und Leben spendet.

---




### Die Frau am Steuer.

Nach einer Statistik der Newyorker Versicherungsanstalten sind dunkelhaarige Frauen die besten Autolenker. Rothaarige kommen an zweiter Stelle, während man den Blondinen den Vorwurf macht, daß sie es oft an der notwendigen Vorsicht fehlen lassen, wie aus der Zahl der von ihnen verursachten Unfälle hervorgeht. Die amerikanischen Sachverständigen (natürlich!) erklären, die Blondinen seien unruhiger und besäßen keinen so hohen Grad von Verantwortungsgefühl wie ihre dunkelhaarigen Schwestern. In der Statistik der Versicherungsgesellschaften wird aber gleichzeitig festgestellt, daß die Frauen in den Vereinigten Staaten, ob blond oder schwarz, bedeutend vorsichtiger fahren als die Männer. Obgleich ihre Zahl fast ein Viertel der Gesamtzahl der Autolenker ausmacht, kommt doch nur der kleine Anteil von sechs Prozent der gesamten Autounfälle auf das Konto weiblicher Fahrer, was als ein glänzender Befähigungsnachweis für die Frau am Steuer angesehen wird. Die amerikanische Statistik ist anscheinend eine sehr unterhaltsame Wissenschaft! Es ist schade, daß sie von den Blondinen nichts sagt, die erst auf dem Wege über das Wasserstoffsuperoxyd Blondinen geworden sind.

*

### Ein feuriger Fluß.

Auf der Insel Savaii, der größten der Samoainseln, gibt es eine vulkanische Erscheinung der seltsamsten Art. Savaii wird in seiner ganzen Ausdehnung von vulkanischen Höhen durchzogen, die bis zu mehr als 1200 Meter emporsteigen. Ein Teil dieser Vulkane ist erloschen, andere befinden sich seit Menschengedenken im Ruhezustand, doch sind einige Krater noch tätig. 1905 kam es zu einem heftigen Ausbruch, der mit Explosionen begann und in dessen Verlauf eine enorme Menge flüssige Lava ausgestoßen wurde. Die Lava verwüstete eines der fruchtbarsten Gebiete der Insel in einer Ausdehnung von 20 Quadratmeilen. Sie entfloß einem neuen Krater nahe dem Mittelpunkt der Insel, den man den Vulkan von Matavanu nennt. Das überaus Seltsame an diesem Krater ist die Erscheinung eines Flusses von geschmolzener Lava, der sich innerhalb der Kraterwände einherwälzt, weißglühende Springfontänen emporsendet, zischend an den Kraterwänden brandet, und dann mit großer Schnelligkeit in einen tunnelartigen Schlund rauscht, der unter einem Lavafelde hindurch bis zum Meere reicht. Man kann den unterirdischen Lauf des feurigen Flusses deutlich an einer Linie großer Rauchwolken verfolgen. Mit explosiver Gewalt und donnerartigem Getöse ergießt sich die Lava unter Entwicklung starker Dampfwolken schließlich aus dem Tunnel in das Meer.

*

### Neandertalfunde in Palästina.

In den Höhlen von Kids, nahe bei Haifa in Palästina, hat man eine wichtige Entdeckung gemacht. Man hat vier Skelette von Neandertalmenschen gefunden, die beinahe vollständig erhalten sind. Man hat früher schon einmal, wenn auch weniger gut erhalten, drei Skelette in derselben Höhle entdeckt. Beide Funde zusammen zeigen deutlich, wie verschieden die Neandertaler Palästinas von denen sind, die man in Europa gefunden hat. Die Überreste der Palästinamenschen wurden von einer Expedition gefunden, die die Amerikanische Schule für prähistorische Funde und die Britische Schule für Archäologie gemeinsam unternommen haben. Die Skelette lagen in der Nähe von Felsblöcken, die als Lagerstätten gedient haben mögen. Die Entdecker machen die größten Anstrengungen, die Skelette unversehrt nach Europa zu bringen, um sie auf der großen Ausstellung, die der Internationale Kongreß für Prähistorische Wissenschaft im August in London veranstaltet, den interessierten Kreisen zeigen zu können. Von den anscheinend ganz ausgewachsenen Schädeln hat man Zeichnungen angefertigt und diese mit den Europäern derselben Periode verglichen. Wie die Europäer haben diese Palästinamänner eine kräftige Muskulatur, massive überhängende Augenbrauenbögen und einen gewölbten vorstehenden Oberkiefer. Aber der Palästinamensch hat kein zurücktretendes Kinn und seine Stirn ist höher als die seines europäischen Zeitgenossen. Die Gelehrten haben mit Genugtuung festgestellt, daß die Entdeckung endlich etwas Licht auf die verschiedenen Arten des fossilen Menschen wirft.

---

##  Rätsel-Ecke 

### Rechnungs-Aufgabe.

Ein Kaufmann verkaufte an einen Kunden insgesamt 44 Pfund Mehl, Reis und Graupen. Und zwar betrugen die einzelnen Mengen so viel, daß sich die Pfundmenge des Mehles durch 8, die des Reises durch 7 und die der Graupen durch 6 teilen ließ, wobei die Menge der Graupen den vierten Teil der Menge des Mehles ausmachte. Wer kann die einzelnen Pfundmengen nennen?

*

### Zusammensetz-Aufgabe.

Aus den Buchstaben der Wörter: Achse, Zahn, Scheit, Edda läßt sich ein Sprichwort zusammensetzen. Wie lautet dasselbe?

*

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 162.

**Scherz-Rätsel:**

**Er ist überspannt, und sie ist falsch.**

*

**Pyramiden-Rätsel:**

Die wagerechten Bezeichnungen sind: V, Ehe, Neger, Isolani, Testament, Angra Pequena, Schneckenhaus.
Schräg nach unten: **Veritas.**
Schräg nach oben: **Satire.**

**Zickzack-Rätsel:**

*

**K** R A S **o** G H A **t**
u **o** r **p** h **n** a **s** e
h m **m** a r u **l** t e

**= Komponist.**

---

Verantwortlicher Redakteur: J. V. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.